



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Historische Wanderungen durch Paderborn**

**Greve, Franz J.**

**Paderborn, 1912**

Der Busdorf zu Paderborn und seine Restauration.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8540**

## Der Busdorf zu Paderborn und seine Restauration.

Zu den großen Kirchenbauten, die Bischof Meinwerks Kunsteifer der Stadt Paderborn hinterließ, gehört auch die Kirche zum hl. Petrus und Andreas, oder wie sie gewöhnlich genannt wird, der Busdorf. Nachdem nämlich Meinwerk auf der eine Stadt für sich bildenden Domsfreiheit den Dom und die Bartholomäuskapelle, den Kaiserpalast mit zwei Kapellen (die eine zu Ehren der hl. Ursula, die andere zu Ehren der hl. Primus und Felizianus), in der Vorstadt westlich vom Dome die Benediktus- und Alexiuskapelle und die Benediktiner-Abtei Abdinghof mit einer Kreuzkirche und Krypta erbaut hatte, ließ er, um seinen Plan, die Stadt in Form eines Kreuzes mit geistlichen Stiftungen als die beste Schutzwehr zu umgeben, noch vor seinem Tode vollendet zu sehen, in der östlichen Vorstadt, am „Bosdinktorpe“ ebenfalls eine Kirche errichten, die mit einem Kollegiatstift verbunden und später in den Umfang der erweiterten Stadt gezogen wurde. Sogleich bei seiner Gründung erhielt das Kollegiatstift fünf Ortschaften als Pfarrsprengel, nämlich die ihm zu allernächst gelegene Aspethera, ferner Hildelinchusen, Haxsuiethehusun, Hohensile und Asbetinchusun (zwischen der Gierslandstraße und dem Wege nach Bensen), überhaupt ungefähr das südöstliche Viertel der Feldmark von Paderborn.

Der Abt Wino von Helmershausen ward zu diesem Zwecke im Jahre 1032 von Meinwerk eigens nach Jerusalem geschickt, um eine Zeichnung der nach Eusebius schon unter Konstantin dem Großen erbauten hl. Grabkirche zu entwerfen und herbeizuholen. Wino gehörte zu den dreizehn Mönchen, die Meinwerk sich von dem hl. Abt Odilo zu Clugny in Frankreich für seine Abtei in Paderborn erbeten und erhalten hatte — 1015 —. Nach dem Tode des ersten Abtes Haulfus von Helmershausen ernannte ihn Meinwerk zum (zweiten) Abt — 1017 bis 1036 — dieser blühenden Abtei. Von der christlichen Kunst, die durch Wino, gleich der zu Clugny und Abdinghof, auch in diesem Kloster zu hohem Ansehen kam, zeugt noch der jetzt in der Schatzkammer des Domes zu Paderborn befindliche Tragaltar. Als Wino 1034 mit einer Zeichnung der Kirche und mit Reliquien vom hl. Grabe zurückkehrte, begann sofort der Bau, der im Jahre 1036 vollendet und in Gegenwart des Kaisers Konrad II., der Erzbischöfe Bardo von Mainz und Hermann von Köln und des Bischofs Bruno von Würzburg am 25. Mai desselben Jahres unter großen Feierlichkeiten eingeweiht wurde.

Die Kanoniker lebten bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in klösterlicher Gemeinschaft, wo sie dann besondere Wohngebäude (curiae canonicales) bezogen. Im Jahre 1810 wurde das Stift aufgehoben, die Kirche ging in den Besitz des Fiskus über. —

Zur Zeit der Aufhebung bestand das Personal aus 1 Propst, 9 Stifftsherren, 2 Vikarien, 15 Benefiziaten, 4 Choralen und 2 Offizianten, insgesamt also 33 Köpfen. Das bare Stiftsvermögen, einschließlich verschiedener Armen-Fundationen, sowie der Pfarr- und Schulfonds, belief sich auf 115200 Taler. Durch den Verkauf mehrerer Kurien und der Ländereien wurden 1802 im ganzen 24688 Franken erzielt, über einige andere Kurien behielt sich der Staat das Verfügungsrecht vor.

Von der ursprünglichen, nach dem Muster der hl. Grabeskirche zu Jerusalem gemachten Anlage Meinwerks zeigt die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur noch höchst geringe Überbleibsel.

Was zuerst das Innere der Kirche, durch zwei Reihen achteckiger Pfeiler in drei gleich hohe Schiffe geteilt, angeht, so ist als ältester Teil der zwischen den beiden Treppentürmen im Osten gelegene zu betrachten, oder, was von dem Meinwerkschen Baue heute noch übrig ist, befindet sich in dem zwischen den beiden Rundtürmen liegenden, mit einem Tonengewölbe überdeckten Teile des Chores, der über dem Schiffe der Kirche auf der Ostseite ein gekuppeltes Fenster hatte.

An und um diese Reste herum sind im Laufe der Zeit die jetzigen Bauten errichtet, und zwar der Hauptbau des Langhauses mit geradlinig geschlossenem (und um ein Gewölbequadrat vermehrtem) Chor im Stile der ersten Periode der Gotik, wie dies die älteren Fenster, die Gewölbekonstruktion und sonstige Details beweisen. Die bis in das Schiff reichende erhöhte Choranlage stammt aus späterer Zeit.

Die Chorstühle zeigen in einzelnen geschnitzten Bodenstücken den Stil des 15. Jahrhunderts, sind aber sonst etwas roh gearbeitet. Aus derselben Zeit dürften auch die angebauten Seitenkapellen am nördlichen Seitenschiffe mit ihren ganz eigentümlich geformten Fensterchen, wie man sie sonst nirgends trifft, sowie mit diesen Kapellen im Zusammenhange die Vergrößerung und Veränderung fast aller Fenster herrühren.

Am Ende des 17. Jahrhunderts wurden die sieben Altäre errichtet, und zwar alle im Zopfstile. Der Hochaltar, mit einem trefflichen Gemälde, von dem Maler Rudolphi, die Bergpredigt darstellend, das später im südlichen Seitenschiffe neben dem Taufsteine Platz gefunden, verdeckte das größtenteils vermauerte, 150 Quadratfuß große Ostfenster des Chores fast gänzlich. Die beiden den Chorabschluß bildenden Seitenaltäre lehnten sich an die ersten, (jetzt) freistehenden Pfeiler des Mittelschiffes. Hinter den Altären führte eine bruchsteinerne Treppe in die oberen Chorstühle. Etwas hinter den vorgenannten Altären, mitten im oberen Teile des südlichen und nördlichen Nebenschiffes, stand ebenfalls je ein Altar, geweiht am 14. Juli 1736 vom Paderborner Weihbischof Meinwerk Kaup — 1732 bis 1745 —, der an der Nordseite in hon. ss. Fabiani et Sebastiani, der andere an der Südseite in hon. s. Remigii; ebenfalls stand je einer an der Ostwand in den beiden Seitenkapellen.

All diese Altäre waren mit Gemälden geschmückt. Die Kanzel war am zweiten freistehenden Pfeiler, die Orgel und die zierlich aus Lindenholz

geschnitzte Kommunionbank sind erst am Ende des 18. Jahrhunderts hergestellt.

Das Äußere der Kirche ist roh und durch die verschiedensten Bauperioden noch mehr entstellt. Aus romanischer Zeit stammen noch die drei Türme, die noch jetzt auf die ursprüngliche Bedeutsamkeit des sehr vernüchternen Baues schließen lassen. Merkwürdig ist die seltene Anordnung von zwei durch hohen Zwischenbau verbundenen runden Osttürmen, die noch die alten Schallöffnungen zeigen, von denen jedoch der südliche bis auf die Höhe von 12,55 m wieder neu aufgeführt werden mußte (bis zu dieser Höhe reicht die massive Wendeltreppe). Er wurde im März 1787 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Die Türme bildeten ehemals, wie wir noch sehen werden, den östlichen Schluß mit vorgelegter Altarapsis, hinten geradlinig geschlossen. An dem nördlichen dieser Türme ist ein merkwürdiger Kopf angebracht. Ein solcher befindet sich auch an dem Turme einer Kirche zu Schleswig, und geht davon die Sage: Als dessen Baumeister eines Tages durch eine Öffnung des Turmes den Kopf gesteckt, habe er ein unermessliches feindliches Heer gegen die Stadt heranrücken sehen, worüber er so erschrocken, daß er in Stein verwandelt worden sei. Der Feind sei, so rechtzeitig bemerkt, von den Bürgern blutig zurückgewiesen, und man habe zum Andenken daran den Kopf in den Turm vermauert. — Ob hier vielleicht eine ähnliche Sage zu Grunde liegt? Sollte vielleicht auch ein Teil dieser Turmpartie noch von dem Meinwerkschen Baue herrühren? Es wäre das um so merkwürdiger, da auch eine Turmpartie von Abdinghof, wie dies ihre Gewölbe und die mit denen der Krypta und auch mit den ältesten des Busdorfs durchaus harmonisierenden Gurtgesimse bekunden, noch das einzige nebst seiner Krypta ist, was von Meinwerks größter Stiftung übrig ist.

Der große viereckige Westturm, der dem ganzen Bau ein stattliches Ansehen verleiht, ist in seinen unteren Teilen romanisch, hat eine Erhöhung mit Fischblasenfenstern erhalten und schließt in einem Kreuzdach, aus dessen Kreuzpunkt sich ein kleines Türmchen erhebt.

Die (West-)Fassade wird durch eine (westliche) Vorhalle, am Ende des 17. Jahrhunderts hergestellt, verdeckt, die noch ihrer Beseitigung harret. Außerdem befinden sich noch Türöffnungen nördlich und südlich vom Stiftschor aus. Das Westportal des nördlichen Seitenschiffes, aus rotem Sandstein, ist in den etwas üppig ausgearteten Formen des 15. Jahrhunderts, aber zierlich reich ausgeführt. Strebepfeiler mit Sialen fassen die fein profilierten Wandungen ein. Das Bogenfeld ist fensterartig mit Fischblasenmaßwerk detailliert. Die Statuen der Madonna und der Apostel Petrus und Andreas schmücken auf zierlichen Konsolen und reichem Baldachin das Portal.

Das Kapitelhaus an der Südostseite des Chores, dessen Gewölberippen ohne Vermittelung von Kämpfer oder Kapital aus einem mittleren Pfeiler aufsteigen, und dessen interessantes Gußgewölbe aus Kalkmörtel dringend eine Reinigung verdiente, dürfte gleichen Alters mit dem sich

an die Südseite des südlichen der beiden Türme von Abdinghof anlehenden Vorbaue sein.

Der sich um einen viereckigen, quadratischen Hofplatz (Kirchhof) ziehende Kreuzgang, dessen nordöstliche Hälfte heute nur noch erhalten ist, da die südwestliche Hälfte im Jahre 1847 eingestürzt und fortgeräumt ist, stammt noch aus romanischer Zeit und ist mit schlichten Kreuzgewölben überdeckt. Seine Außenwände sind durch rundbogige, auf Säulchen vermittelst stark ausladender Kämpfer ruhende Gallerieöffnungen durchbrochen. Die Kapitäle sind leider zu sehr mit Kalk verschmiert, um etwas weiteres darüber sagen zu können. Indes sind die kleinen Öffnungen mit den zierlichen Säulchen, je drei durch einen großen Blendbogen eingefast, von anmutiger Wirkung, und es verdiente der Kreuzgang wohl eine gründlichere Säuberung und Wiederherstellung, als dies bisher geschehen ist.

Man sieht hieraus, daß durch diese Restaurationen und Anlagen leider alle Ähnlichkeit des Busdorfs mit der Kirche des hl. Grabes zu Jerusalem verwischt ist.

Als das Stift im Jahre 1810 aufgehoben wurde, verfiel auch die Kirche immer mehr. In den Befreiungskriegen diente sie als Heu- und Mehlmagazin! Es war daher nicht zu verwundern, wenn die Wandungen bald mehrfach Risse zeigten, ein grüner Schimmel jahraus, jahrein die Wände, besonders der Südseite, derartig bedeckt hielt, daß, wenn ich als Knabe an der Hand meines seligen Vaters auf das Chorgang, während der Predigt vergebens mit den Augen zu unterscheiden suchte, ob die Wand grün angestrichen, oder ob es nur Schimmel sei! . . .

Der Boden der Seitenschiffe war feucht und naß, insofgedessen niemand dort stehen konnte. Besonders war der Raum der Seitenschiffe neben den hohen Chorschranken ohne gehörige Beleuchtung, dumpf und feucht, so daß er gar nicht benutzt werden konnte.

Das Kirchenmobilar, wie Altäre, Kanzel, Orgel, Beichtstühle u. s. w. war auffallend vernachlässigt und gewährte einen ärgerlichen Anblick. Von dem Äußeren der Kirche wollen wir gar nicht sprechen. Da war denn endlich eine Restauration, wenn die Kirche nicht ganz verfallen sollte, kategorisch geboten. Auch verdiente die Kirche um so mehr eine würdige Herstellung, da sie, wie wir gesehen, seit dem 11. Jahrhundert verschiedenen Zeitepochen der mittelalterlichen Kunst angehörig, keineswegs recht harmonisch, ja zum Teil stets etwas wüst aussehend erschien.

In den Jahren 1850 bis einschließlich 1860 wurden nun zuerst diejenigen Arbeiten vorgenommen, die die Erhaltung des Gebäudes zur dringenden Notwendigkeit machte. Mit einem Kostenaufwande von 2000 Talern wurden die ausgewaschenen Fundamente des noch übrigen Kreuzganges und der Kirche unterfangen, das Dach beider und der Türme teilweise wieder hergestellt und vor allem durch Beschaffung eines gehörigen Abflusses des Regenwassers mittels Anbringung von Rinnenpflaster und Senkgruben die Baulichkeiten trocken gelegt. Damit waren die dringendsten Übelstände beseitigt.

Ein anderes längst empfundenenes Bedürfnis war die Senkung oder vielmehr Beseitigung des alten Chores für die Stiftsherren, das, in seinem ferneren Bestehen ohne Zweck, nur den notwendigen Kirchenraum beschränkte, indem es fast vollständig die Hälfte des Langhauses für die Pfarrangehörigen unbenutzbar machte. Dadurch hat das Innere entschieden gewonnen.

Die sich aus der Beseitigung des Stiftschores ergebenden Veränderungen in der Aufstellung der Seitenaltäre und Verlegung der Kanzel ließen die ganze projektierte Neuerung als wünschenswert und nur zweckmäßig erscheinen. In der Mitte des Jahres 1861 wurde daher mit dem Abbruch des Stiftschores begonnen. Nach Forträumung des Schuttes, durch den seine Erhöhung gebildet war, wurde nun eine interessante Entdeckung gemacht. Es wurden nämlich Spuren vorgefunden, deren Verfolgung die Auffindung der Grundmauern der Apsis des ursprünglichen Meinwerkschen Baues herbeiführten.

Dieser neue Umstand war maßgebend für die Anlage der jetzigen kleinen Chortreppe, deren Stufen zwischen Flügeln liegen, die radial von der Apsis ausgehen und bündig nach innen abschließen. Das zwischen den Flügeln liegende alte Mauerwerk ist ohne Zweifel nach Verband und dem sehr charakteristischen schlechten Mörtel von gleichem Alter mit der Apsis. Die Bankette der Chormauern hingen mit denen der Apsis zusammen und treten in gleicher Art 52 cm vor.

Zu beiden Seiten, unmittelbar hinter dem geraden Abschluß der Apsis, waren unter dem Chorpflaster  $10\frac{1}{2}$  cm vortretende Eisener sichtbar. Eine Spur eines Altarfundamentes fand sich auf dem gewachsenen Lehm Boden der alten Apsis dabei nicht vor. Das Mauerwerk der Apsis, sowie jene Flügel, wurden besonders abgedeckt und dadurch ihre Form für spätere Zeiten sichtbar dargestellt. An denselben wurde die Inschrift: *Fundamentum apsidis a B. Meinwerco exstructae MXXXVI* angebracht. „Daß man diese Rundung“, sagt der Geh. Regierungsrat von Quast bei einer Besichtigung der Restaurationsarbeiten, „dadurch sichtbar gelassen hat, daß sie nunmehr das Podest des um einige Stufen erhöhten Chores bildet, dessen Stufen die Mitte der Rundung durchbrechen, ist in richtiger Würdigung der archäologischen Bedeutsamkeit dieses Altertums (nebst dem westlichen Abschlußbogen des Chores wahrscheinlich (?) der einzige Rest des ursprünglichen Meinwerkschen Baues) und zugleich mit künstlerischem Verständnisse ausgeführt worden“. Vor einer solchen Autorität haben gegnerische Stimmen kein Gewicht mehr.

Weiterhin war die Erneuerung des Chorfußbodens und die Anschaffung neuer Altäre geboten. Das erstere ist in dem Umfange geschehen, wie das durch die mangelhafte Beschaffenheit des alten Pflasters und die neuen Anlagen notwendig war. Bei dieser Umwandlung des Chores wurde auch der in der Mitte des Chores liegende Grabstein des Paderborner Weihbischofs Fricke — 1655 — von seiner alten Stelle entfernt und weiter nach Westen eingesetzt. Der Stein, der ihn in seinem bischöflichen Ornate darstellt, trägt an den vier Seiten die

Inskrift: Bernardus Frick, ep. Cardicensis, suffraganeus Paderbornensis et Hildesiensis, Vicarius generalis, ss. Theolog. Doctor, colleg. eccles. ss. Apostolorum Petri et Andreae in Busdorf decanus et canonicus. Obiit. aetat. LV.

Von den Altären sind die beiden der Seitenschiffe nach Sachsen, von den den Chor schließenden einer an die Gaukirche in Paderborn und der andere nach Lippspringe verkauft worden. Die drei neuen Altäre, im gotischen Stile, sind ein Geschenk des am 8. Juni 1865 verstorbenen Pfarrers Schmidt, der der Kirche vom Jahre 1831 an als Pfarrer vorgestanden hat. Der Hochaltar von Stein ist im Juli oder August 1863 vom hochw. Bischofe Konrad geweiht zu Ehren der hl. Jungfrau Maria, der hl. Apostel Petrus und Andreas, des hl. Bekenner Meinolfus und des hl. Bischofs und Martyrers Blasius, deren Statuen auch in zierlichen Nischen auf dem Altare aufgestellt sind.

Daß man gerade einen gotischen Altar auf dem rein romanischen Chore erbaute, will uns nicht recht gefallen. Zu tadeln sind dagegen die schlecht gearbeiteten Statuen des Altars, die steif und roh in den Nischen dastehen wie die Apostel. Die Ausführung des Altares selbst zeugt von geübter Künstlerhand. Das gilt auch von den beiden Altären in den Seitenschiffen, in die, weil von Holz, ein vom hochw. Weihbischof Freusberg konsekrierter Stein eingelassen ist. Zu tadeln sind auch hier die schlecht ausgeführten Statuen, noch mehr aber, daß die Pyramiden und Sialen so lose und verbandlos angebracht sind. Über die Altäre an sich sind die Stimmen geteilt. Bemerkenswert ist der siebenarmige Leuchter, dessen Fuß mit Arabesken, Hirschen und anderen Tierfiguren geschmückt ist, zu dem es im ganzen nur 6 Gegenstücke gibt, nämlich in der Stiftskirche zu Essen, im Dome zu Braunschweig, in St. Gangolf zu Bamberg, in der Marienkirche zu Kolberg, in der Stiftskirche zu Wien und im Dome zu Prag.

Durch die Aufstellung des neuen Hochaltars wurde das größtenteils vermauerte Fenster in der Ostwand in ursprünglicher Weise ebenfalls wiederhergestellt in gebranntem Glase mit Teppichmuster von Glasmaler Hagemann in Münster, aus dessen Atelier in gleicher Weise auch die sämtlichen übrigen Fenster der Kirche hervorgegangen sind. Sie gefielen allgemein, nur hätten die Fenster der Seitenschiffe die Helligkeit des Ostfensters haben müssen, dieses aber das Matte und Mildernde jener, wovon man sich am besten überzeugen kann, wenn man zur Winterszeit einmal der um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr abgehaltenen Schulmesse beiwohnt. Auch das neben dem Hochaltar stehende zierliche Sakramentshäuschen aus spätgotischer Zeit, mit Eselsrücken und Fischblasen aus einem größeren Stein gearbeitet, wurde durch den neuen Hochaltar wieder freigestellt.

Die trefflichen Chorstühle ließen sich leider für die Kirche nicht erhalten. Ihre Wiederaufstellung, etwa an den Außenwänden des östlichen Joches der Seitenschiffe, um für die Zukunft die ehemalige Bedeutsamkeit der Kirche als einer Stiftskirche zu bewahren, war durch die Auffindung der alten Apsis unmöglich. In den kleinen Seitenkapellen

oder sonst wo war für sie ebenfalls kein genügender Platz wegen ihrer Größe. Auf das Anerbieten des Domkapitels, sie in der Krypta des Domes aufstellen zu lassen und so vor gänzlichem Untergange zu bewahren, wurden sie vorläufig in die ehemalige Kapelle an der Nordostseite des Domes niedergelegt, wo sie noch heute zu finden sind.

Eine weitere Folge der bisher vorgenommenen Arbeiten war die Erneuerung des übrigen ganz abgängigen Fußbodens der ganzen Kirche (mit Sollinger und Karlshafener Dehlsteinen). Die Kirche war nämlich jahrhundertlang als Begräbnisplatz für die Präpöste und mehrerer Patrizier-Familien benutzt und deshalb zum größtentheil mit Leichensteinen bedeckt. Infolge der Verwesung hatte der Gräberboden sich gesenkt und mit ihm natürlich auch die den Fußboden bildenden Platten, und dies um so ungleicher, als einige Gräber ummauert waren und andere nicht.

War dies bereits früher der Fall, so wurde der Plattenbelag durch den Transport des Schuttes, der mächtigen Chorstühle u. s. w. so derangiert, daß die in den Gängen sich auf- und abbewegenden Platten blasenartig einen wahren Modergeruch verbreiteten, der den Aufenthalt sehr ungesund machte. Die Grabgewölbe wurden daher mit dem vorräthigen trockenen Schutte sorgfältig ausgestampft. Diejenigen Leichensteine, die mit noch erkennbaren Inschriften und Wappen versehen waren, wurden wieder sorgfältig gelegt. Die übrigen aber, die schon in früheren Zeiten nicht auf Gräbern geruht, sondern lediglich als Fußplatten gedient hatten, sind zu Altarstufen, Treppen u. s. w. verwendet worden. Es waren 28 Stück, die sämtlich erst im 17. Jahrhundert angefertigt sind und gar keinen Kunstwert hatten.

Nicht so glimpflich ist man leider mit den allerdings durchaus nicht günstig aufgestellt erscheinenden Denkmälern umgegangen. Sie sind einfach beseitigt worden! So befanden sich im nördlichen Nebenschiffe Grabmäler der Familie von Viermund, unter denen das des Phil. Konr. von Viermund, der im Jahre 1587 nach Frankreich gegangen war, ohne je von seinem Aufenthalte Nachricht zu geben, hervorgehoben und erhalten zu werden verdiente. Die Inschrift lautete: Anno 1587, 28. Junii. Nobilis et strenuus Philipp. Conrad. a Viermund militie causa in Galliam profectus et jam a decennio nemine suorum visus est hinc vivus an mortuus ille sit incertum est utut est si fata volent hic locus illum expectat si negent memoriam saltem illius haec effigies praesentat et ubicunque locorum requieverit dulce illi somnium et gloriosam resurrectionem exoptate ao 96, 23. Juli. Sie hätten leicht in die Seitenkapellen versetzt werden können. Für die Geschichte ist ihre Beseitigung ein unerseßlicher Verlust. Bei dieser Gelegenheit der Erneuerung des Fußbodens wurde er auch um 8 cm erhöht.

Um die Restauration im Innern abzuschließen, war nur noch die Erneuerung der Wände und Gewölbe in Farbenschmuck erforderlich. Es wurde daher an den Wänden des Chores und an den Rückwänden der Seitenschiffe der schadhafte Verputz losgehauen, um zuerst dem ganz durchfeuchteten Mauerwerk Zeit zum Austrocknen zu geben. Durch das



entblößte Mauerwerk traten die Veränderungen zu Tage, die es im Laufe der Jahrhunderte erlitten hatte. Unter der doppelten, in verschiedenen Jahrhunderten aufgetragenen Tünche, war der alte Farbens Schmuck in eigentümlichen Malereien noch vorhanden, womit die Gewölbe, wahrscheinlich am Anfange des 15. Jahrhunderts, bemalt waren. Auch Bemalungen von Gurtbögen und Gräten wurden entdeckt.

Diese aufgefundenen Reste der ursprünglichen Malerei im Innern der Kirche verdienten aber um so mehr Beachtung, als überhaupt nur wenig vollständige Beispiele der einfachen und ersten Gesamtanordnung in der Farbendekoration mittelalterlicher Kirchen erhalten sind, und hier noch das Besondere hinzutritt, daß die Hauptkonstruktionsteile der Architektur durch äußerst kräftige Farbengebung sehr entschieden hervorgehoben waren. Die Farbengebung der Wände und Gewölbeflächen ist dann auch möglichst einfach mit Rücksicht auf den monumentalen Charakter des Gebäudes und im Anschluß an die frühere, stellenweise noch jetzt erkennbar gelassene alte Färbung hergestellt worden. (1866.) Ebenso erhielten die Kanzel und Orgel, der Taufstein, (gotisch, ein achtsseitiges Prisma mit Figuren unter geschweiften Bögen bildend und mit einem hohen, in Holz geschnitzten Deckel versehen) und das schon oben genannte Sakramentshäuschen, die Kommunionbank, die Beichtstühle und besonders die Statuen an den Pfeilern eine entsprechende Wiederherstellung resp. Polychromierung.

Damit war die Restauration des Innern der Kirche vollendet. Blicken wir auf dieselbe zurück, so sehen wir, daß bei der Restauration der Kirche, verschiedenen Zeitepochen angehörig, deren keine gerade so vorherrscht, daß sie als normgebend betrachtet werden könnte, auch hier der Grundsatz festgehalten ist, daß kein Teil der Architektur oder des kirchlichen Ausschmuckes, wenn er nur irgend einen künstlerischen oder historischen Wert hat, geopfert werden darf, um etwa eine gewisse Gleichförmigkeit herzustellen. Die Restauration ist denn auch in den Jahren 1861 bis 1868 in einer Weise ausgeführt, die der archäologischen und der architektonischen Bedeutung des Gebäudes und seiner Würde als Gotteshaus entspricht.

Im Laufe der Jahre hat aber besonders das Äußere der Kirche wieder so gelitten, daß eine abermalige Restauration durchaus geboten war. Auf eine diesbez. Eingabe hat denn auch der Staat 20 000 Mark dafür angewiesen. Daß die bessernde Hand schon längst hätte angelegt werden müssen, ist besonders augenfällig geworden, als im Jahre 1905 die prächtige Kirchenallee, aus Ahornbäumen bestehend, der Art zum Opfer gefallen ist, zum Leidwesen und Unwillen der Bürgerschaft. Deshalb die im besten Wachstum stehenden Bäume entfernt worden sind, darüber verlautete nachträglich, sie hätten dem Vincenz-Krankenhaus die Luft versperrt. An Stelle der abgeschlagenen Bäume sind jetzt Lindenbäume gepflanzt. 1835 war hier die Allee mit Akazienbäumen bestanden, die abständigen waren 1841 erneuert worden.

Im März des Jahres 1911 wurden zwei geborstene Glocken aus der Busdorsfkirche nach Brilon gesandt, um dort von dem bekannten Glockengießer Humbert umgegossen zu werden. Die größere ca. 9 Centner schwere Glocke hatte die Inschrift: „F. J. Goette me fecit Borgentreich anno 1787. Campanam in destructa nunc ecclesia forensi Gaenseglocke dictam propriis sumptibus emptam ecclesiae Busdorffensi donavit et dein ruptam refundi fecit Reverendissimus Dominus Officialis Josephus Gleseker, Canonicus ibidem“. Hieraus geht hervor, daß die 1787 von F. J. Goette in Borgentreich umgegossene Glocke — sie hatte jetzt wieder einen Riß — früher unter dem Namen „Gänseglocke“ im Turme der 1784 abgebrochenen Marktkirche auf dem Kettenplatze, jetzt Marienplatz, hing, dann vom Kanonikus im Busdorf und Offizial Gleseker gekauft und nach erfolgtem Umguß der Busdorsfkirche geschenkt worden ist. Die Technik des Gusses war anerkennenswert. Sie war zwar schmucklos, aber die Antiqua Majuskelschrift klar und scharf. Einen Tiefstand der Technik verriet dagegen die kleinere ca. 3 Centner schwere Glocke mit der Inschrift: „Disrupta sum et in novam refusa. Gegossen von F. H. Notbrock in Gütersloh 1789. Spallite Deo nostro, spallite, spallite Regi nostro spallite XXXXVI. Ano 130X.“ Die Buchstaben, ebenfalls Antiqua Majuskula, waren roh ausgeführt. Regelmäßig kehrte der Fehler „spallite“ statt „psallite“ wieder. Diese Glocke war also, nachdem sie gesprungen war, 1789 umgegossen. Am 22. Dezember 1911 hat der jetzige Pfarrer der Busdorsfkirche, August Vogt, beide Glocken neu geweiht, die größere zu Ehren der hl. Agatha, die andere zu Ehren der Gottesmutter. Erstere hat ihren Platz im Hauptturme, letztere im Seitenturme erhalten, so daß der Busdorf nun fünf Glocken hat.

Während der Restaurationsarbeiten 1910/11 wurde der Gottesdienst von anfangs August bis Weihnachten in der Josephskirche gehalten. Die Restaurationsarbeiten sind noch nicht beendet. Auch eine Bemalung der Kirche ist in Aussicht genommen. Erst nach Beendigung aller Restaurationsarbeiten läßt sich ein Gesamturteil abgeben.

Die alte, vor mehreren Jahren entfernte Orgel war ein Meisterwerk in ihrer Art. Ihre Klangwirkung war so großartig und schön, daß der damalige König von Westfalen, Jerome, sie sich für seine Hofkapelle nach Kassel bringen lassen wollte. Nur die Bitten einflußreicher Paderborner verhinderten dies.

Das Geläute des Busdorfs dürfte wohl das schönste der Stadt sein. Das zeigt sich so recht seit dem Jahre 1897 nach der Erneuerung des Glockenstuhles. Seit dieser Zeit erst werden die Glocken wirklich geläutet, während sie vorher nur angeschlagen werden konnten. Aber die melodischen Akkorde der früheren Glockenschläge klingen dem alten Paderbürger noch heute in den Ohren: „Den bunten Kaul, den bunten Kaul, den bun-ten, den bun-ten“.